

# Robert Walser zwischen Jesus und Nietzsche

Autor(en): **Mächler, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **72 (1992)**

Heft 4

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-165029>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Robert Mächler

## Robert Walser zwischen Jesus und Nietzsche

«An die Teufel glauben – die Teufel!» sagt der Gutmütige in Robert Walsers «Unterhaltung zwischen dem Dämonischen und dem Gutmütigen»<sup>1</sup>, worauf der Dämonische «sichtlich magert, indem er einschrumpft». Er hat dem Gutmütigen Angst machen wollen mit der Anschuldigung, auf seinen Befehl hin «einen gewissen Bedachtsamen, den gewisse Leute den Schüchternen nannten», umgebracht zu haben. Die beiden Gesprächspartner sind als zwei Seiten des Dichters zu verstehen: die gutmütige, quasi naive und die im Lauf des Lebens erstarrte intellektuelle, kritische, die sich schmeicheln möchte, jene entmachtet, ja vernichtet zu haben. Jedoch das undämonische, gutmenschliche Ich lehnt es im Bewusstsein der ihm «allezeit Lebensbegleiterin gebliebenen Bescheidenheit» nachdrücklich ab, sich die Unschuld totsagen zu lassen.

Wer aber sind die teufelsgläubigen Teufel? Übernatürliche böse Geister brauchen nicht an ihre böse Wesenheit zu glauben, sie wissen darum. Demnach meint Walser mit den Teufelsgläubigen teuflische Menschen. Doch welche? Die grosse Mehrzahl derer, denen der Teufelsglaube in der Jugend eingeflösst worden ist, sind keine Teufel, sind für die schlechten Früchte ihres Glaubens kaum voll verantwortlich. Sind es also die Fachmänner der Glaubenslehren, die Theologen und Prediger, die ihre Mitmenschen mit Teufel und Hölle ängstigen, um sie geistig beherrschen und wirtschaftlich ausbeuten zu können? Walser hatte trotz geringer Schulbildung genügend kirchengeschichtliche Kenntnisse, um dies mindestens in Erwägung zu ziehen<sup>2</sup>. Aber gibt es nicht auch Theologen, die den Teufelsglauben bloss vortäuschen, und andererseits teuflische Menschen, die sich zu keinerlei solchem Glauben bekennen? Dies eingeräumt, mag Walser gemeint haben, dass derartige Menschen jedenfalls an die sich im Weltlauf bekundende Macht des Bösen und dann an sich selber als an diejenigen glauben, die solche Macht personifizieren.

Schwieriger zu beantworten ist eine andere Frage: Wie lässt sich die These des «Gutmütigen» mit Walsers vielfach bezeugter Verehrung Jesu in Einklang bringen? Die Kirchen begründen ja ihre Lehren von Teufel und Hölle rechtmässig mit Worten Jesu. Wenn Walser die Teufelsgläubigen für Teufel hält, so müsste er vor allem ihn, den Urheber des christlichen Dämonenglaubens, für einen solchen halten. Er befände sich damit an der Seite Friedrich Nietzsches, der Jesus den «bösesten aller Menschen» genannt hat<sup>3</sup>.

In neuerer Zeit ist dieses Urteil von *Erich Brock*, einem Christentumskritiker, der im Unterschied zu Nietzsche am Gottesglauben festgehalten hat, bekräftigt worden: «*Wir kommen endlich nicht darum herum, uns einmal <ewige Feuerqualen>, pausenlose, endlose vorzustellen, so weit wir das vermögen, und dann uns ernstlich zu fragen, ob diese Vorstellung nicht die teuflischste – die absolut teuflische – ist, die je ein Menschenhirn ausgebrütet hat.*»<sup>4</sup>

Walser scheint die hiermit umschriebene Problematik nicht beachtet zu haben. Einen Weg zu deren Lösung wies allenfalls seine Ansicht, man müsse sich Jesus gegenüber «*mit stärkerer oder gelinderer Gebärde anbetend betragen*»<sup>5</sup>. Ist der Mann von Nazareth, wie Walser nach dieser und andern Äusserungen offenbar annimmt, ein göttliches Wesen, so hat er eben nicht geglaubt, sondern gewusst. Der relativierende Ausdruck «*mit stärkerer oder gelinderer Gebärde*» macht indessen klar, dass sich Walser nicht auf eine dogmatische Christologie festlegen will. Das Prosastück «*Jesus*»<sup>6</sup> beschreibt eine mystische Einsföhlung des Dichters mit dem, den er visionär als persongewordene Liebe erlebt. Er schwankt zwischen Anbetung und Einsföhlung, und wenn er als Anbetender dem jesuanischen Zeugnis vom Teufel glauben muss, so will er als selber liebender Jesusmystiker gleichwohl kein teuflergläubiger Teufel sein. Die betreffenden Worte Jesu könnten ihn zu «*gelinderer Gebärde*» der Anbetung gestimmt haben. (Der Zweifel progressiver Theologen an der Echtheit dieser Worte hat keine stichhaltigen Gründe.)

So oder so bleibt der paradoxenreiche Dichter einen wenigstens formalen Selbstwiderspruch auch in der Teufelsfrage nicht schuldig. Nietzsche, bemerkte er zu *Carl Seelig*, habe sich «*dem Teufel angebiedert*»<sup>7</sup>. Auch wenn er das Wort «*Teufel*» hier bloss redensartlich gebraucht hätte, so bedeutet es doch die Annahme einer grundbösen Wesenheit in der Welt. Nietzsche selber hat auch nicht an einen persönlichen Teufel geglaubt<sup>8</sup>, aber sein Dictum, «*Teufelei jeder Art*» sei «*zur Erhöhung des Typus Mensch notwendig*»<sup>9</sup>, rechtfertigt Walsers Urteil über ihn und beweist, dass er für Hitler einigermassen mitverantwortlich war. Das grausige Wort ist übrigens folgerichtig, denn als Lehrer einer gutzuheissenden ewigen Wiederkehr des Gleichen musste er alle Teufel mitguteheissen. Hinwieder hat Walser in seinem luziden Realismus nicht nur die Welt gesehen, wie sie ist, sondern sich selber dem luziferischen Nietzsche angenähert mit dem Selbstzeugnis: «*Er liebte vielleicht neben dem Redlichen und Guten auch das Böse; neben dem Schönen auch das Unschöne. Bös und gut, schön und hässlich schienen ihm unzertrennlich*» (Prosastück «*Der Arbeiter*»<sup>10</sup>). Indessen sind hier die Klauseln «*vielleicht*» und «*schienen ihm*» zu beachten. Niemals hat Walser, wie Nietzsche es tat, dem Bösen förmlich Schrittmacherdienste geleistet, niemals Krieg und Verbrechen glorifiziert. Das *Aperçu Max Brods*, er habe

die entspannende Reaktion auf Nietzsche gebracht<sup>11</sup>, stimmt jedenfalls insofern, als der ehemalige Diener auf Schloss Dambrau in Oberschlesien und Verfasser des in einer Dienerschule spielenden Romans «*Jakob von Gunten*» keinen Willen zur Macht, keinen Übermenschen gelehrt hat. Konträr zu Nietzsches humorloser Wertschätzung der Grösse (etwa derjenigen *Cesare Borgias*) hat er diese humoristisch relativiert. Undenkbar, dass Nietzsche jahrzehntelang mit einer Glätterin korrespondiert hätte wie Robert Walser mit *Frieda Mermet*.

Gleichwohl fehlt es, wie schon das vorstehende Zitat verrät, nicht an Gemeinsamkeiten. Walser hat wahrscheinlich ein ebenso starkes Selbstbewusstsein wie Nietzsche, nur tarnt er es besser. Beide, Nietzsche und Walser, bejahen die künstlerische «Lüge» als eine das Lebensgefühl steigernde Illusionskraft, verachten Sentimentalität und das Prinzip der Nützlichkeit. Weder Walser noch Nietzsche wollen die Welt verbessern. Zu erwägen wäre immerhin, ob Walsers Bilder harmonischer gesellschaftlicher Verhältnisse, zum Beispiel das Prosastück «*Phantasieren*»<sup>12</sup>, nicht doch von einem weltverbessernd-erzieherischen Impuls eingegeben sind.

Weigert sich Robert Walser, eine echte Teufelsmacht oder gar -übermacht anzuerkennen, so will er auch von einem machtausübenden Gott nichts wissen. In «*Geschwister Tanner*» lässt er eine Frau sagen: «*Gott ist das Nachgiebigste, was es im Weltraum gibt. Er besteht auf nichts, will nichts, bedarf nichts. Etwas wollen, das mag für uns Menschen sein, aber für ihn ist das nichts (. . .). Das ist das Einzige an unserem Gott, dass er nur dann Gott sein will, wenn es uns gefällt, ihn als unseren Gott zu erhöhen.*»<sup>13</sup> Vielleicht hat Walser dies darum eine Frau sagen lassen, weil es im Mund eines Mannes allzu nihilistisch getönt hätte. Jedenfalls tönt es ketzerisch, ja geradezu antibiblich, ist doch der biblische Gott alles andere als einer, der nichts will. Man darf dabei vermuten, der verwegene Spassmacher meine mit dem Gott «*im Weltraum*» bloss das menschliche Gerede vom überweltlichen Schöpfer.

Dem nichtswollenden Gott entspricht übrigens ein nichtswollender Gottessohn: «*Ich bemühe mich um nichts*», erklärt Jesus in dem Dialog «*Der reiche Jüngling*»<sup>14</sup> – in diametralem Gegensatz zu dem, der sich doch wohl bis zum bitteren Ende um die Herbeiführung des Reiches Gottes bemüht hat. Wir haben in Walsers Aussagen über Gott und Jesus wahrscheinlich die religiöse Projektion dessen zu sehen, was er selber und namhafte Interpreten als sein dem bewussten Willen entrücktes, schlafwandlerisches Schaffen kennzeichnen<sup>15</sup>.

Sein Gott kann freilich unter Umständen auch anders, zum Beispiel in dem 1902 veröffentlichten Prosastück «*Welt*»<sup>16</sup>, wo er zuletzt die misslungene Schöpfung vernichtet und sich «*aus Gram über seine eigene Zerstörungslust*» selber auflöst. Als Korrektur dieser pessimistischen Anwandlung des jungen Walser lässt sich der dreissig Jahre später erschienene Dialog

«*Vier Personen*»<sup>17</sup> auslegen. Hier bekennt der Teufel, seines unmodern gewordenen Metiers überdrüssig zu sein. Nach Massgabe christlicher Rechtgläubigkeit wäre damit implizite seine Existenz geleugnet, denn ein Teufel, der von seinen Teufeleien eines Tages genug hat, sich der Unvernunft des radikalen Bösesens entledigt, wäre kein ernstzunehmender Widersacher Gottes. Ebenfalls zur Selbstverflüchtigung neigt in dem Vierergespräch der Engel, und der Mensch, das «*Zwischending zwischen Teufel und Engel*», schreibt die Abdankungsbereitschaft beider seinem Einfluss zu, was offenbar bedeutet: seinem zunehmenden Unglauben. Gott aber, der sich frei nach Aristoteles als «*die unbewegliche Bewegung*» bezeichnet, beklagt seine Einzigkeit, worin sich vermutlich das eigene Einsamkeitsgefühl des Dichters kundgibt.

Es wäre nicht im Sinn Robert Walsers, sich über seine verschiedenen, einander zum Teil widersprechenden Aussagen religiösen Charakters den Kopf zu zerbrechen. Auch von ihm gilt, was *Claude Mauriac* von *Marcel Proust* konstatiert: er gehört zu den «*Gläubigen ohne Glauben*»<sup>18</sup>. Wie Proust, nur in ganz anderen Lebensumständen, war er ein Selbstbeobachter und Selbstkritiker, der sich im Bewusstsein des allgemeinmenschlichen fundamentalen Nichtwissens zu keinen «*Glaubenswahrheiten*» bekennen mochte. Soll er sich schon bekennen, dann in der Art des Gutmütigen der «*Unterhaltung*» gegenüber dem Dämonischen. Auf dessen Beschwörung: «*Wenn Sie jetzt nicht sofort felsenfest an meine Übermenschlichkeit glauben . . .*», antwortet der Gutmütige: «*So glaube ich wenigstens an die Liebenswürdigkeit der Macht meiner mir allezeit Lebensbegleiterin gebliebenen Bescheidenheit.*» Macht der Bescheidenheit? Bei Nietzsche, dem Kündler des Willens zur Macht und zur Grösse, wäre ein solches Credo unmöglich. Für Walser, der die Ohnmacht des Menschen kennt und annimmt, besteht die Macht der Bescheidenheit just in dieser Einsicht, weil er die Macht dämonischer Selbstherrlichkeit als im Grunde nichtig erkennt. Bedenken wir gleichwohl noch, dass der Schriftgelehrte in der Dialogfolge «*Studie(II)*» dem von ihm gehassten Jesus Stolz vorwirft und ins Gesicht sagt: «*Deine Bescheidenheit ist ein Raffinement . . .*»<sup>19</sup>. Das könnte eine zutreffende Selbstbeurteilung Walsers sein, die aber seine Bescheidenheit nicht entwerten würde. Raffinement ist bei ihm wahre geistige Verfeinerung, wahrhaftige Selbsterkenntnis. Auf dialektische Weise, das heisst nicht ohne rechtmässigen Stolz auf sich selber, führt diese zu wahrer Bescheidenheit.

<sup>1</sup> Band VII des Gesamtwerks (Verlag Kossodo, Genf 1966), S. 237ff. – <sup>2</sup> Vgl. Bd. VI (1966), S. 104 f., im Prosastück «*Bedenkliches*»: «O bei Gott, dem Unüberwindlichen, die Kirche kann dem Menschen das Furchtbare, das sie auf dem Gewissen hat, vergessen machen und ihn locken zur Unterwerfung.» – <sup>3</sup> «*Die Güte*, mit ihrem grössten Kontrast in einer Seele: es (sic!) war der böseste aller Menschen. *Ohne* irgend welche psychologische Billigkeit.» («*Die Unschuld des Werdens*», Stuttgart 1956, Nachlass Bd, II, S. 343) – <sup>4</sup> Erich Brock, «*Die Grundlagen des*



Christentums» (Bern 1970), S. 250. Dieses Buch, das wie kaum ein anderes die existentielle Tiefe Jesu erhellt, ist von den Theologen fast durchgängig ignoriert worden. –<sup>5</sup> Bd. IX (1968), S. 242, im Prosastück «Etwas über Jesus». –<sup>6</sup> Bd. VI (1966), S. 155 ff., das erste der «Vier Bilder». –<sup>7</sup> Carl Seelig, «Wanderungen mit Robert Walser» (Frankfurt a. M. 1990), S. 83. –<sup>8</sup> Vgl. Werke (München 1955), Bd. II, S. 286. –<sup>9</sup> Werke (München 1956), Bd. III, S. 468. –<sup>10</sup> Bd. III (1967), S. 112. –<sup>11</sup> Max Brod, «Kommentar zu Robert Walser», in dem Essayband «Die Schönheit hässlicher Bilder» (Wien und Hamburg, 2. Auflage, 1967). Zitiert nach Katharina Kerr (Hrsg.), «Über Robert Walser», Bd. I (Frankfurt a. M. 1978), S. 78ff. –<sup>12</sup> Bd. VI (1966), S. 167f. –<sup>13</sup> Bd. IV (1967), S. 96. –<sup>14</sup> Bd. VIII (1967), S. 501f. –<sup>15</sup> Vgl. Roberto Calasso, «Der Schlaf des Kalligraphen», in: Katharina Kerr (Hrsg.), «Über Robert Walser», Bd. III (Frankfurt a. M. 1979), S. 133ff. –<sup>16</sup> Bd. I (1972), S. 130f. –<sup>17</sup> Bd. VIII (1967), S. 515ff. –<sup>18</sup> Claude Mauriac, «Marcel Proust» (Reinbek bei Hamburg 1958), S. 108. –<sup>19</sup> Bd. VIII (1967), S. 508.

**Optimaler Sonnen- und Wetterschutz  
durch fachmännische Planung.**

**Wählen Sie richtig**

**mit unserer Gratis-Planungsbroschüre.**

 **GRIESSER**

SONNEN- UND WETTERSCHUTZANLAGEN

HAUPTSITZ: AADORF · TEL. 052 / 61 25 25 · FAX 052 / 61 32 32

NIEDERLASSUNGEN IN BASEL, BERN, CADENAZZO, CHUR, GENF-MEYRIN, KREUZLINGEN  
LAUSANNE, LENZBURG, LUZERN, NEUENBURG-MARIN, ST.GALLEN, SIDERS, WINTERTHUR, ZÜRICH